

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 2 (1959)

Heft: 2

Artikel: Aus Thomas Manns Vorarbeiten zu den "Buddenbrooks". Teil 2

Autor: Scherrer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

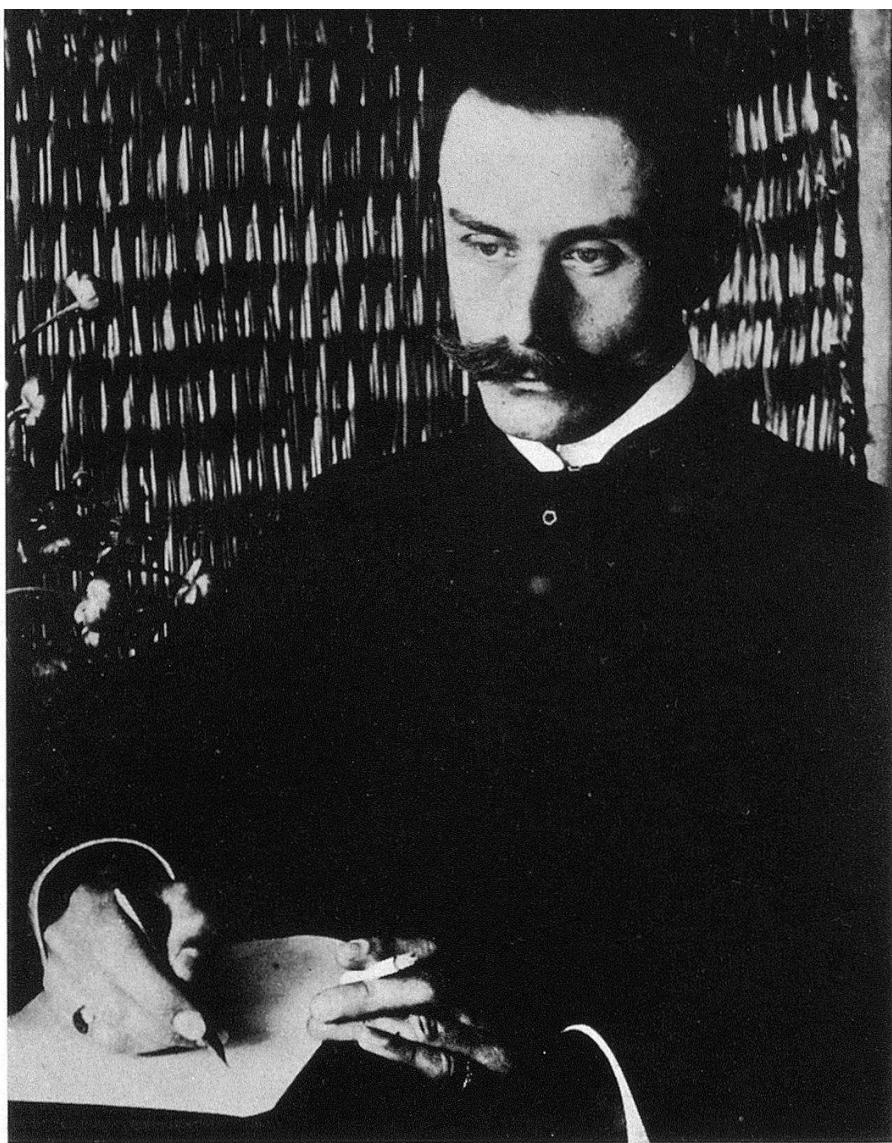
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Thomas Mann in der Buddenbrooks-Zeit, 1899 oder 1900



Thomas Mann mit einem Verleger, 1947. (Thomas Mann-Archiv in der Bibliothek der ETH, Zürich)

AUS THOMAS MANNS VORARBEITEN
ZU DEN «BUDDENBROOKS»

II.

TONY BUDDENBROOK
*Die Hamburger Ehe**

Im Notizbuch 3 vermerkt Thomas Mann zu Anfang des Jahres 1899¹⁰⁵: «*Tony* in Travemü[nde]¹⁰⁶. Correctur zum Schluß des Liebeskapitels¹⁰⁷: „Dies alles ist nur deßhalb so ausführlich erzählt worden, weil es die einzige, von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe die einzige wirklich glückselige Stunde war, die diesem anmuthigen und gutherzigen Geschöpfe von Gott beschieden wurde.“»

Tatsächlich tritt in den Vorarbeiten zu den Buddenbrooks – nicht nur in der Travemünder Episode – Tony, dieses anmutige und gutherzige Geschöpf, zeitweise überraschend ausführlich in den Vordergrund¹⁰⁸. Es werden sogar Ereignisse erwähnt, die im ausgearbeiteten Texte fehlen, Orts- und Personennamen gebraucht, die später fortfallen oder verändert sind. Zuweilen läßt sich wie im Falle des Namenswechsels Biermann – Weinschenk¹⁰⁹ mit Händen greifen, daß die Verwandlung eine Beziehung zur Wirklichkeit, zur Familien geschichte, verschleiern soll.

Diese Erscheinungen machen den Kenner der Arbeitstechnik Thomas Manns und seines Verhältnisses zu den Vorlagen stutzig. Er ahnt in ihnen den Einfluß einer Quelle, die den Dichter zeitweise in ihren Bann zog.

Und so ist es auch. Thomas Mann hat sich in den Entwürfen auf das engste an einen Bericht angeschlossen, den seine Schwester Julia vom 1. bis 8. September

1897 in Ebenhausen und München auf seinen Wunsch über das Leben ihrer Tante Elisabeth Haag-Mann niederschrieb. Er umfaßt 28 Seiten in großem Briefbogen Format und wurde Thomas Mann mit einem dreiseitigen Begleitbrief am 8. September nach Italien zugeschickt¹¹⁰. Dieser Brief Julias enthält «die große, dringende Bitte ..., doch ja recht, recht vorsichtig umzugehen mit den Mitteilungen», da «mehrere von den erwähnten Personen noch leben». Aber schließlich darf die Schwester ihr volles Vertrauen in den Bruder setzen, daß er «Alles taktvoll behandeln» werde.

Seit langem ist Elisabeth Haag-Mann als Urbild der Tony Buddenbrook bekannt. In welchem Maße jedoch die Schilderung Tonys auf Wirklichkeit beruht, wie der Bericht Julias sie übermittelt, ist erst jetzt feststellbar. Ganze Wortfolgen aus dieser Vorlage finden sich nicht nur in den Entwürfen, sondern auch noch im endgültigen Text des Romans.

So schildern zum Beispiel Thomas Manns Vorarbeiten auf den Blättern «Anekdoten, Charakterzüge, Redewendungen¹¹¹» das Wesen der jungen Tony und erwähnen dabei den mehrmaligen Schulwechsel wegen ihres Übermutes und ihrer Streiche mit der Puppenliese und der Schirmmadam, nicht ohne neben solcher Allotria ihr Gerechtigkeitsgefühl hervorzuheben¹¹². Diese Notizen sind unmittelbare Auszüge aus den folgenden Ausführungen Julias: «Tante E. galt, wie sie selbst sagt, für

* Anmerkungen auf Seite 134 ff.

ein recht ungezogen[e]s Kind. Sie wechselte mehrmals die Schule, obgleich ihr Fleiß nichts zu wünschen übrig ließ und sie gut und gern lernte. Vielmehr war ihr Betragen daran schuld und die Neckereien, mit denen sie sonderbare alte Leute wie die triefäugige ‚Puppenliese‘ oder ‚Schirmmadam‘ mit dem riesigen, zerrissenen Regenschirm, verfolgte. Sie und ihr Bruder, unser Vater, verübten diese Streiche gewöhnlich gemeinsam. – Sie war ungezogen, d.h. übermütig, aber stets ehrlich und besaß besonders ein sehr lebhaftes Gerechtigkeitsgefühl. Eine Ungerechtigkeit, die ihr einmal zugefügt wurde, konnte sie nie vergessen: Die Amme von ihrem jüngsten Bruder Friedel war ein abscheuliches Frauenzimmer, das E. stets bei ihrer Mutter anzuschwärzen suchte. ... » Hierauf erzählt Julia einen Vorfall, wie diese Amme die kleine Elisabeth fälschlich eines Gelddiebstahls bezichtigte. Die Mutter bestrafte ihr Töchterlein dafür, was Elisabeth umso weniger vergaß, als es ihr nie gelang, zu beweisen, daß sie unschuldig war. Die Geschichte trug nach Julias Darstellung dazu bei, Elisabeth «ihrer Mutter leise zu entfremden», zumal, wenn die Eltern auf Reisen gingen, «die Kinder der Obhut einer bessern ‚Mamsell‘ überlassen» blieben, nämlich «Ida Buchwaldt¹¹³, die zugleich eine gute Freundin unserer Großmutter und eigentliche Erzieherin der Kinder war». Elisabeth schloß sich denn auch, «je älter sie wurde, mehr und mehr an Ida Buchwaldt an, mit der sie auch viel gemeinsame Lektüre trieb. Ihr Lieblingsbuch, daß sie oft wieder lasen, war der Roman ‚ein launenhaftes Weib‘ von dessen Helden Ida B. behauptete daß sie Ähnlichkeit mit E. habe. Sie besuchte als kleineres Mädchen gern mit Ida deren Bruder, den Goldschmidt Buchwaldt der in der Breitenstraße, wie es damals noch üblich war, seine Goldschmidtbude aufgeschlagen hatte¹¹⁴. – » Deutlich sieht man hier, daß sich Thomas Manns Aufzeichnungen genau und häufig wortgetreu an Julias Lebensbeschrei-

bung anlehnen. Bei Vorkommnissen, die er, wie die Ammengeschichte, im Roman wegließ, werden seine Stichworte nicht selten erst aus Julias Text verständlich. Allerdings nimmt er auch wieder Züge auf, die nicht aus den Erinnerungen der Schwester stammen, so etwa den «Mann der tanzt, wenn man ruft». Sie bringen uns zum Bewußtsein, daß außer der einen, stark ausgeschöpften und ergiebigen Quelle noch andere flossen, die uns bisher nicht zugänglich sind und auch in vielen Fällen nie faßbar sein werden: eigene Erlebnisse, die beim Lesen von Julias Manuskript wieder erwachten, Mitteilungen des Bruders Heinrich, briefliche Angaben der Mutter, wie wir sie beim Rezept zu den «Karpfen in Rotwein» in einem Schreiben vom Oktober 1897 nachweisen konnten¹¹⁵, und endlich Gespräche im Familienkreis während der Vollendung der Buddenbrooks in München¹¹⁶.

Solche Mahnung, hinter allem, was kritisch feststellbar ist, bleibe in der Kunst immer noch Ungreifbares und nicht zu Erklärendes übrig, das sich des Schleiers nicht berauben läßt, ist heilsam und lehrt, wie jedes Schaffen im letzten Grunde einem Mysterium entspringt. Aber sie darf uns nicht an der Erkenntnis des Erfaßbaren hindern und an der Einsicht, daß Thomas Mann doch das meiste, was er in den «Anekdoten, Charakterzügen, Redewendungen» festhielt, seiner Schwester verdankt. Sie überliefert ihm die Vornamen der Nachbarskinder, mit denen Tony Buddenbrook wie ihr Modell Elisabeth, auf dem Sommer-Schulweg «vom Hause der Großmutter vorm Burgthor aus» zusammentrifft: «Hermann, dem nachmaligen Konsul und dessen Schwester Julchen». Nur heißen diese nicht, wie in den Buddenbrooks, Hagenström, sondern Fehling, ein Name, den ja auch die frühen Notizen Thomas Manns in diesem Zusammenhang kennen¹¹⁷. Julia entnimmt er auch beinahe unverändert die Angabe, daß «der Vater dieser Fehlings ... unserem Groß-

vater in geschäftlicher und anderer Beziehung wo er es irgend konnte Schwierigkeiten in den Weg gelegt » habe, sowie die Besonderheit, daß Johannes Fehling «eine Jüdin, eine geborene Oppenheimer heiratete¹¹⁸.»

Sogar die Reihenfolge der Auszüge Thomas Manns stimmt, wenigstens ausgenommen, mit Julias Niederschrift überein. Wenn diese nun auf die Einfachheit des Urgroßvaters Mann und seines Sohnes eingeht, wenn sodann die auf Elisabeth vererbten luxuriösen Neigungen der Familie Marty erwähnt werden, so folgt das Konzept des Dichters unter Kürzungen beharrlich der Vorlage, bloß daß vom alten Buddenbrook, dem Konsul, der Konsulin und der Familie Kröger die Rede ist. Auch das Ende des Konsuls Johann Buddenbrook ist ihr entnommen. Julia schreibt: «Unser Urgroßvater wurde ungefähr 80 Jahre alt; er war bis an seinen Tod sehr rüstig, und starb plötzlich, an einem Tage, an welchem im Hause seines Sohnes eine Gesellschaft stattfinden sollte, an der teil zu nehmen er versprochen hatte. Während er sich dazu mit der ihm eigenen Akuratesse ankleidete wurde er vom Schlag getroffen und starb.» Die packende Verbindung dieses Todesfalles mit der ersticken Schwüle eines Sonntagnachmittags im Spätsommer und dem jähnen Eintritt eines Wolkenbruchs¹¹⁹, eines der herrlichsten atmosphärischen Stimmungsbilder des Romans, ist allerdings freie dichterische Zutat: blitzartig erhellt sie, wie nebensächlich die stoffliche Anregung war. Erst durch das gestaltende Beiwerk wird sie aus einem uns gleichgültigen Ereignis zum künstlerisch hinreißenden Vorgang.

Ähnlich steht es mit Julias Nachrichten über die lübische Revolution: «Im Jahr 48, als Tante E. 9 Jahre alt war, brach die Revolution aus. – Sie stand eines Tages neben ihrer Mutter am Fenster des Landschaftszimmers am ‚Spion‘, als sie viele Menschen sich zusammenrotten sah und sie laut reden und schreien hörte. Sie

fragte ihre Mutter nach der Ursache, sah sie aber in Thränen schwimmen. Sie ängstigte sich um ihren Mann, der mit den andern Herren in der Bürgerschaftssitzung war.» Im weiteren wird einwandfrei offenbar, daß Thomas Mann bei der Ausarbeitung dieser Episode über seine spärlich notierten Stichworte auf Julias Manuskript zurückgriff: denn ihm entnahm er den Sachverhalt, daß die Bürgerschaftsvertreter bis zum Abend «von den Aufständischen eingeschlossen gehalten» wurden, sowie daß die meisten von ihnen «sich in ihrer Angst über das Dach in ein Nachbarhaus retten» wollten; «nur der Konsul Mann hatte unerschrocken mit den Leuten geredet und sie bewogen abzuziehen¹²⁰.» Die humorvolle Einzelheit seines Gespräches mit Corl Smolt freilich fehlt im Text der Schwester; dieses Glanzlicht setzte wiederum Thomas Mann auf, sei es aus eigener Erfindung, sei's aus einer Unterlage anderer Herkunft.

Auch die Verknüpfung von Tony Buddenbrooks Versetzung in das Pensionat mit der Invasion des Vaterhauses durch Missionare geht auf die Auskünfte Julias zurück. An dieser Stelle hat Thomas Mann beim Exzerpieren etwas umgeordnet: er vermerkt zuerst Julias Beispiele dafür, daß die heranwachsende Tochter «dort mit ihren Freundinnen ein sehr vergnügtes Leben» führte; sie hatte «auch erste kleine Gymnasiastenschwärmereien. Man ging vors Burghor spazieren und legte dort im Stamm einer alten hohlen Eiche kleine Botschaften nieder, um andere aus diesem Aufbewahrungsort zu nehmen. Irgend ein junger Spanier war Tante E.'s erste Liebe¹²¹. – Die Sonntage durfte sie zu Hause zubringen.» So lautet Julias Text, in welchen Thomas Mann eine Kritik am Spanier: «Nicht einmal Kaufmann» einfügt. Dann erst geht er auf die bei Julia vorweggenommene Schilderung der Verhältnisse im Hause der Eltern ein, worüber sie sagt: «Der Vater ... war fast den ganzen Tag im Geschäft, nur bei den Mahlzeiten ließ er sich sehen, zu denen er oft ohne vorherige

Ansage, Geschäftsfreunde mit brachte. Hierbei passirte die bekannte Geschichte mit der ‚Specksuppe‘ („Ich werde mich an das zweite Gericht halten¹²²!“) » Die Art, wie Julia auf dieses Histörchen anspielt, läßt deutlich ersehen, daß sie bei ihrem Bruder die Kenntnis solcher Familien- anekdoten voraussetzen konnte.

Zur Charakteristik Tony Buddenbrooks trägt bei, daß Julia die «Heiterkeit und Unterhaltungsgabe» Elisabeths hervorhebt; «Der Gegensatz dazu war Thekla¹²³, die fromme, langweilige Seele. „Du und Thekla, ihr seid die schönsten in der Familie!“ sagte einmal unser Vater zu seiner Schwester E. um sie recht tief zu kränken¹²⁴.» Aber auch die Beschreibung der äußereren Erscheinung Tonys stützt sich völlig auf Julias Worte: «Sie fing damals an sehr hübsch zu werden, hatte ein feines, schmales Gesicht mit sehr zarten Farben, eine ganz wenig vorspringende Oberlippe¹²⁵, hübsche graublaue Augen und aschblondes Haar¹²⁶.»

Die anschließenden Sätze aber entpuppen sich als die «Scene vorm Spiegel», auf die Thomas Mann bei der Redaktion des endgültigen Textes verzichtete: «Sie war sich ihres guten Aussehens wenig bewußt und schaute nicht oft in den Spiegel. Man trug damals die lang über die Ohren gehenden glatten Scheitel, die einem jungen Gesicht viel Altmütterliches gaben. Sie erinnert sich nun, einmal vor dem großen Spiegel im Landschaftszimmer gestanden zu haben, der sich zwischen den beiden Fenstern befand, wobei sie sich, weil große Hitze herschte [sic], das Haar von den Ohren und den Schläfen zurück strich. Da habe sie, nun plötzlich so viel jugendlicher aussehend, zum ersten Mal bemerkt, wie hübsch sie doch eigentlich sei.»

Auffallend kurz – es wird sich zeigen warum – notiert Thomas Mann in seinen Auszügen die «Scene vorm Portal mit Grünlich», während Julia ausführlich bei ihr verweilt und damit dem Bruder viele Einzelzüge für die Darstellung in den

Buddenbrooks¹²⁷ liefert. Sie gibt diese verhängnisvolle Begebenheit mit dem von der Mutter ererbten Erzähltalent der Familie Mann wieder: «In dem Sommer, der ihrer Konfirmation folgte, saß E. eines Abends mit der ganzen Familie im Garten, vor dem „Portal“. Es war schon 10 Uhr als das Dienstmädchen¹²⁸ mit einer Visitenkarte kam und einen Herrn anmeldete. „Ernst Elfeldt. Agent.“ „Aber was will denn der Kerl hier am späten Abend?“ sagte E. Der Herr kam süßlich und tänzelnd und sagte mit einer Flötenstimme, dem Herrn Konsul, den er in geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen wünschte, guten Abend. Nun war aber dieser E. sehr gut empfohlen er war Pastorssohn und galt als ein braver und besonders sehr christlicher junger Mann. Das gefiel dem Vater und nahm die Mutter mächtig für ihn ein. So wurde er denn gebeten, nicht gleich mit dem Konsul von geschäftlichen Dingen zu reden, sondern im Kreis der Familie Platz zu nehmen. Elis. fand von Anfang an keinen Gefallen an ihm. Wie er so dem Vater ein biederer Gesicht zu zeigen bestrebt war, während er die Mutter durch fromme Redensarten und sanften Augenaufschlag für sich einnahm, kam er ihr gleich wie ein Heuchler vor. Sie fertigte ihn deshalb, als er ihr ein paar Komplimente sagte, ziemlich kurz ab. Ihr Urteil über ihn, nach seinem Fortgehen war: „Was für ein langweiliger, gezielter Mensch!“ „Aber Elisabeth“, entgegnete die Mutter, „ein so christlicher junger Mann¹²⁹!“ Sie traf ihn nach einigen Tagen, als sie von einem Ausgang zurückkam, an der Thür des elterlichen Hauses. „Ach, mein Fräulein, wie leid that es mir, sie nicht zu Hause zu treffen!“ sagte er, „und wie entzückt bin ich¹³⁰, Sie jetzt zu sehen!“ „Das ist nicht gegenseitig¹³¹!“ sagte sie ungezogen, und ging an ihm vorbei.»

Es wäre kaum verwunderlich, wenn der unvorbereitete Leser höchst erstaunen würde, wie weit hier die Benützung der Quelle durch Thomas Mann geht, sowohl

was den Verlauf der Handlung, wie was Aneignung von Einzelheiten betrifft. Eine wesentliche Änderung ist eigentlich nur die Verwandlung des Namens, den der abgefeimte Bewerber um die Hand der reichen Erbin trägt. In diesem Punkte hatte Thomas Mann die allgemeine Mahnung der Schwester zur Diskretion zu berücksichtigen und ihren besonderen Hinweis im Begleitbriefe, daß der geschiedene erste Mann Tante Elisabeths noch lebe. Er zog daher für den Agenten zuerst «Kaufmann Conradi» in Betracht, ersetzte diese Benennung jedoch durch «Grünlich¹³²». Aber schon hierbei ergibt sich, daß die Dinge viel komplizierter liegen, als der oberflächliche Anschein eines unbedenklichen Ausschreibens der Vorlage vermuten läßt. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann nämlich festgestellt werden, wie Thomas Mann auf den Namen Grünlich kam und zudem, woher seine «Antonie» – so heißt Tony ja in den frühen Entwürfen fast immer – ihren Namen borgte, als sie aus der Tante Elisabeth zur Romanfigur wurde.

Thomas Manns Notizbuch 2 von 1897 enthält auf Seite 44 oben einen Eintrag «Gr[ünlichs] Bankerott. Siehe *Mahlstrom*». Der kurze und nicht ganz leicht aufzuklärende Hinweis bezieht sich auf Jonas Lie's¹³³ Erzählung «Ein *Mahlstrom*¹³⁴», deren Stoff ein betrügerisches Fallisement ist, das eine ganze Stadt (Kongsvinger) in seinen Strudel zieht. In dieser Geschichte vom Niedergang einer reichen und angesehenen Familie heißt die Schwester der Hauptfigur Antonie; ihr Gatte ist Konsul Grüner. Freilich sind die Charakterrollen völlig anders verteilt: der Bankerotteur ist Antonies verschwenderischer Bruder Johnny, ein verwogener Spekulant. Grüner hingegen wird als vorsichtiger alter Finanzmann geschildert, der das Unheil nahen sieht. Nur unter dem Einflusse seiner Frau leistet er immer von neuem wider Willen Bürgschaft für seinen längst ausweglos in Schulden verstrickten Schwager, dessen Konkurs schließlich auch ihn ruiniert. Von

diesem senilen Geldmanne hat Thomas Mann nur die Anregung zum Namen «Grünlich» übernommen; schon in der Abwandlung seiner Form tut sich die charakteristische Umgestaltung kund. Erst die Ableitungssilbe -lich verleiht ihm die schäbig-schillernde Ton- und Klangfarbe. An solchen Kleinigkeiten wird die ausschlaggebende Bedeutung der Nuance in aller Wortkunst klar.

Im Gegensatz zu diesem auf den Wortstamm beschränkten Zusammenhang scheint Antonie Grüner einige Wesenszüge zu Tony Buddenbrook beigesteuert zu haben. Sie wird von Jonas Lie als die «herrische, kräftig gebaute Älteste¹³⁵» ihrer Familie dargestellt, die bei gesellschaftlichen Anlässen «treibende Kraft¹³⁶» ist. Ihre «Kraft und Energie¹³⁷» wird wiederholt hervorgehoben und bewährt sich vor allem in der Widerstandsfähigkeit gegen das Unglück. Antonie ist es, die nach dem Zusammenbruch ihrem greisen Gemahl aus den Resten seiner Unternehmungen eine neue Existenz aufbaut. Bei einem Besuche im Vaterhaus richtet sie betriebsam den Haushalt ein¹³⁸. Das Familienwohl geht ihr über alles und ihre Vernunftehe ist durchaus diesem untergeordnet. Alle diese Eigenschaften haben sichtlich auf Tony Buddenbrook und ihre «glückliche Natur¹³⁹» abgefärbt, aber Thomas Mann milderte die norwegische Herbheit der Züge, indem er sie ins Differenziertere abschattierte.

Es ist außerordentlich fesselnd, zu beobachten, wie sich in dem Paar Tony und Grünlich die Einflüsse einer literarischen Quelle mit denen der familiengeschichtlichen Überlieferung, die ja auch Gehörtes und Selbsterlebtes einschließt, mischen. Die beiden Ströme wirken mit sehr verschiedener Intensität. Die Berührungen der Buddenbrooks mit Jonas Lie's Erzählung bleiben blaß und verschwimmen in sehr allgemeinen Ähnlichkeiten. Lie liefert ein paar Namen¹⁴⁰ und einige in vagen Umrissen verwandte Situationen: etwa das

Projekt eines großartigen Umbaus des alten Familiensitzes, die Erwähnung eines Richtfestes, den Gedanken, eine Weihnachtsfeier in der Familie oder Aufbahrung und Begräbnis des Vaters als gesellschaftliche Ereignisse einläßlich zu beschreiben. Allenfalls wurde auch noch die Analogie wirksam, daß der Vater bei Jonas Lie mit einem seiner Söhne in schwerem Zerwürfnis lebt und sich lange benimmt, wie wenn er nur einen einzigen männlichen Nachkommen besäße. In gleicher Weise verhält sich in den Buddenbrooks Justus Kröger zu seinem Sohne Jakob; und auch die Mißhelligkeiten zwischen dem alten Johann Buddenbrook und seinem Sproß aus erster Ehe, Gotthold, liegen nahe. Was diese letzteren betrifft, weiß allerdings Julia ebenfalls davon, daß ihr Großvater seine erste Frau, eine Tochter des Bürgermeisters Wunderlich, die er aus Liebe geheiratet hatte, früh verlor und daß seine zweite Gattin, ihre Großmutter, «ihren Stieffkindern gegenüber einen ziemlich schweren Stand» hatte, «besonders da Siegmund sich mit seinem Vater nicht vertrug und der Stiefmutter häufig die Schuld daran gab. Noch schlimmer wurde es, als derselbe sich verheiratete.»

Alles in allem gehen die Entsprechungen im «Mahlstrom» und den Buddenbrooks nicht über entfernte Reminiszenzen hinaus, ohne daß sich Einzelheiten als greifbare Handhaben anbieten. Selbst der Konkurs Johnny's, auf den doch Thomas Manns Notizbucheintrag ausdrücklich hinweist, verläuft ganz anders als Grünlichs Zusammenbruch. Die Notiz enthält also kaum mehr als einen Vermerk, wo man sich nötigenfalls über einen Konkursverlauf orientieren könne.

Dieses Verhältnis zur eingestandenen literarischen Quelle ist aufschlußreich. Sie bietet Anregungen, unbestimmte Situationsschemata. Ihre Spuren aber werden durch den in Julias Bericht enthaltenen Niederschlag der Wirklichkeit, des Lebens, überlagert und stark verwischt.

Das ist auch durchaus natürlich und nicht bloß aus den Tendenzen des Naturalismus zu erklären. Viel mehr fällt dabei Thomas Manns Verfahren bei der Ausarbeitung des Romans ins Gewicht. Denn dafür stützte er sich nicht in erster Linie auf seine Notizen und Auszüge. In den «Anekdoten, Charakterzügen, Redewendungen» hielt er für diese Partien lediglich das kahle Schema des Verlaufs der Erzählung fest. Es war ja nicht nötig, seine Quelle ausführlich zu exzerpieren, da ihm Julias Text zur Hand war und jederzeit unmittelbar herangezogen werden konnte. Darum enthalten auch die Notizbücher zu diesem Teile von Tonys Schicksalen nur wenige Einträge.

Daß Thomas Mann bei der Abfassung der Grünlich-Kapitel die Darstellung der Schwester neben sich liegen hatte, ist aus den ihr wörtlich entnommenen Wendungen im Buddenbrookstext ersichtlich. Julias Erzählung sagt über Grünlich: «Er versuchte es von nun an *nicht* mehr, *sich ihr direkt zu nähern*¹⁴¹, *sie fand ihn jedoch mehrmals, wenn sie von Einladungen zurückkam*, abends bei ihrer Mutter sitzend, der er christliche Bücher *vorlas*. Sie nahm dann immer *ein anderes Buch*, und that, als wenn er Luft für sie wäre. „Es interessiert Sie wohl nicht, *was ich vorlese*?“ fragte er einmal in seiner süßlichen Art. „Nein, *nicht im Geringsten*¹⁴²!“ antwortete sie. – » Die im Druck kursiv wiedergegebenen Stellen sind fast unverändert in den Buddenbrooks verwendet; die knappe und etwas nüchterne Lesart der Quelle schimmert in der Wortwahl häufig unter der bereicherten und lebendiger ausgeführten Darstellung des Romans durch. Auch wenn Julia im weiteren angibt, Elfeldts aus Hamburg geschickte schriftliche Werbung um Tante Elisabeths Hand sei «nicht abschlägig beschieden» worden¹⁴³, ist dies der Fall. Desgleichen klingen die Worte der Eltern nach, die ihr angesichts ihrer Weigerung eifrig zuredeten: «„Du machst Dein Glück“ sagten sie ihr, „kommst in ausgezeichnete

Verhältnisse und wirst in Hamburg auf großem Fuße leben¹⁴⁴. –‘»

So enger Anschluß an die Quelle mag manchen befremden. Wie weit aber trotzdem der Abstand zwischen dem biographischen Tatsachenbericht Julias und der Kunst dichterischer Menschendarstellung bei Thomas Mann ist, ermißt man an der ersten großen Szene, die Grünlich Tony Buddenbrook vorspielt. Julia rapportiert in wenigen Zeilen die dünnen Geschehnisse: «Da kam er von Hamburg angereist, geberdete sich sehr aufgereggt und machte ihr unerträgliche Scenen. Ganzermüdet hierdurch, verlor sie ihre Energie, und gab ihm, ohne irgend etwas Bindendes sagen zu wollen, das Versprechen, sich die Sache zu überlegen.» Aus diesen zwei Sätzen hat Thomas Mann das spannungsvolle, geradezu hochdramatisch und bewußt theatralisch aufgebaute Gespräch herausgesponnen, in dem der pathetische Poseur Grünlich alle Register zieht und die unerfahrene Tony zwar nicht umstimmt, aber doch durch den Appell an ihr Mitleid unsicher macht¹⁴⁵. Dieses einzige Beispiel würde schon genügen, den Dichter gegen den Vorwurf zu sichern, seine getreuliche Wiedergabe der Vorlage verrate einen Mangel an Erfindungsgabe.

Diese *fehlt* nicht, aber sie verlegt sich nicht auf das Stoffliche, sondern auf seine Beseelung. Darin liegt der entscheidende Punkt, und Thomas Mann fühlt sich in dieser Frage als Gefolgsmann der Größten. Am Beispiel Shakespeares weist er es nach: «Seine Folgsamkeit der vorgefundenen Fabel, seine Demut der gegebenen Aeußerlichkeit gegenüber ist erstaunlich, ist rührend, ja sie müßte unfrei und kindlich wirken, wenn sie sich nicht als eine vollkommene Verachtung des Gegenständlichen erklärte, als die Verachtung eines Dichters, dem das Stoffliche, der Mummenschanz der Fabel gar nichts, die Seele, die Beseelung alles bedeutet. Die Beseelung – da ist es, das schöne Wort. Es ist *nicht* die Gabe der Erfindung, – die der Beseelung

ist es, welche den Dichter macht. Und ob er nun eine überkommene Mär oder ein Stück lebendiger Wirklichkeit mit seinem Odem und Wesen erfüllt, die Beseelung, die Durchdringung und Erfüllung des Stoffes mit dem, was des Dichters ist, macht den Stoff zu seinem Eigentum, auf das, seiner innersten Meinung nach, niemand die Hand legen darf.» Das sind Worte aus «Bilse und ich¹⁴⁶». In ihnen ist das Anliegen, um das es Thomas Mann geht, die Auffassung des Dichtertums, wie *er* es sieht, mit Leidenschaft ausgesprochen. Das Bekenntnis erhebt sich zu Anklängen an die Sprache der Bibel, der er sich schon zu Anfang dieser Schrift nähert, wenn er sagt, daß die Buddenbrooks «Heimatinnerungen ... zu einigem Leben erweckt» hätten.

Goethe (vor allem sein *Werther*) und Turgenjew sind ihm Kronzeugen dafür, daß es nicht auf die Erfindung ankomme, und für Shakespeare spitzt er die Formel aphoristisch zu: «Er fand viel lieber, als daß er erfand¹⁴⁷.» Denn das Geschehen ist ja nur dazu da, «als Gleichnis und buntes Kleid, als sinnliches Mittel zur Darstellung eines Erlebnisses, einer Idee zu dienen». Das selbe, was er hier in dem «Aufklärungs- und Verteidigungsschriftchen¹⁴⁸» für die Buddenbrooks vor der breiten Öffentlichkeit verfocht, setzt er wenig später seinem Freunde Kurt Martens in einem zwölfseitigen Briefe vom 28. März 1906 fast mit Heftigkeit auseinander¹⁴⁹: «Ich sage, daß ich in der Gabe, Figuren und Intrigen zu erfinden, nicht das Criterium des Dichterthumes sehe. ... Ich sage, daß, wer nichts hätte als ‚Erfindung‘, von der Colportage nicht weit entfernt wäre. Ich sage, daß sehr große Dichter ihrer Lebtagen nichts erfunden, sondern nur Überliefertes mit ihrer Seele erfüllt und neu gestaltet haben. Ich sage, daß Tolstoi’s Werk mindestens ebenso streng autobiographisch ist, wie mein einziges. ‚Phantasie‘? Du wirst zugeben, daß ich einiges Détail, einige Lebhaftigkeit und Gegenwärtlichkeit, einige Sehschärfe und *Energie der Vorstellung* besitze. Und was wäre

das Alles denn sonst, als Phantasie? (Ich schweige von der sprachlich-stilistischen Phantasie.) „Schöpferische Phantasie“? Aber ich habe ja geschaffen! Schrecklich wenig bis jetzt, vier mittelgute Bücher, aber sie sind doch *da*. Was wollt Ihr eigentlich?»

In diesen Ausbrüchen hat Thomas Mann mit solcher Vehemenz das Recht, als Künstler der eigenen Wesensart zu folgen, in Anspruch genommen, daß nicht viel beizufügen bleibt. Nur ein Satz aus «Bilse und ich» sei noch angeführt, weil er durch das Auftauchen der Julia-Quelle zu den Buddenbrooks ein ungeahnt erhöhtes Relief gewinnt: «Die Wirklichkeit, die ein Dichter seinen Zwecken dienstbar macht, mag seine tägliche Welt, mag als Person sein Nächstes und Liebstes sein; er mag dem durch die Wirklichkeit gegebenen Detail noch so untertan sich zeigen, mag ihr letztes Merkmal begierig und folgsam für sein Werk verwenden: dennoch wird für ihn – und sollte für alle Welt! – ein abgründiger Unterschied zwischen der Wirklichkeit und seinem Gebilde bestehen bleiben – der Wesensunterschied nämlich, welcher die Welt der Realität von derjenigen der Kunst auf immer scheidet.»

Thomas Manns zwiespältige Stellung zum Naturalismus tritt in diesen Auseinandersetzungen auf das Deutlichste hervor: weitestgehende Nutzung der Wirklichkeit als Stoff und doch gänzliche Entmaterialisierung zur bloßen Trägerin des Seelischen, Psychologischen, Ideellen, wodurch das Vergängliche im Goetheschen Sinne zum Gleichnis wird.

Damit ist Thomas Manns überraschendes Verhältnis zu Julias Mitteilungen durch Beispiele und mit seinen eigenen Worten beleuchtet und gedeutet. Ihren weiteren Inhalt können wir kürzer zusammenfassen. Julia läßt sich nun darüber aus, daß die junge Elisabeth den Vater, dem an der Verbindung mit Elfeldt nicht so viel lag, dauerte. Er schickte sie deshalb zu guten und reichen Freunden nach Stettin¹⁵⁰. Dort habe sie bei der Familie Bartels

glückliche Wochen verlebt. Unter ihren vielen Verehrern sei einer der lebhaftesten der Sohn des Hauses gewesen, Heinrich. «Der junge Mann ersehnte sie und E. hätte ihm unbedenklich ihr Jawort gegeben, denn sie liebte ihn.» Auch die Eltern Bartels waren für diese Verbindung eingenommen. Da habe Elfeldt ihr zu Weihnachten einen Brief und einen Verlobungsring geschickt, die sie entrüstet an ihren Vater weiter sandte. Der Vater jedoch stand unter dem Eindruck der Drohung Elfeldts, sich das Leben zu nehmen, und riet ihr brieflich zum Nachgeben. Überdies sei Elfeldt, noch ehe sie antworten konnte, selbst gekommen und habe «im Bartels’schen Hause eine Scene» gemacht. Er behauptete sein Anrecht auf Elisabeths Hand, worauf «der junge Bartels sich zurückzog». Elisabeth, «ganz verwirrt und ermüdet von Alle dem gab ihr Jawort.» Während der Verlobungszeit habe sie der meist abwesende Bräutigam wenig beschäftigt; umso mehr hätten sie Bälle und Gesellschaften in Anspruch genommen. «Kam Elfeldt einmal nach Lübeck, so weigerte er sich mit ihr zu gehen, und ihr war das, im Grunde genommen nur lieb¹⁵¹.» Die Aussteuer habe die jetzt 17jährige «größtenteils allein, ohne ihre Mutter» besorgt. An der Hochzeit im Frühjahr freute sie «sich über ihr hübsches Kleid aus weißem moirée antique¹⁵².» Frau Muhle habe sie oft als «die schönste von allen Bräuten¹⁵³» bezeichnet, die ihr je vorgekommen seien.

Was Julia über den Stettiner Aufenthalt äußert, ist in den Buddenbrooks zu Tonys Travemünder Ferien verwandelt. Daran wird offenkundig, daß sich Thomas Manns Verwertung ihres Berichtes ändert. In der Schilderung von Tonys Jugendzeit, in der «Scene vorm Portal mit Grünlich» und in der ersten Auseinandersetzung Tonys mit ihrem lästigen Bewerber schloß er sich Julias Angaben aufs engste an. Seine künstlerische Verarbeitung des vorgefundenen Stoffes bestand in diesen Partien wesentlich in der beseelenden Ausmalung

der Umrisse, die ihm vorgezeichnet waren. Von Tonys Abreise nach Travemünde an, also mit dem Beginn des fünften Kapitels im dritten Teil des Romans, bewegt sich des Dichters Phantasie freier. Wenn aus Heinrich Bartels in Stettin Morton Schwarzkopf, der Sohn des Lotsenkommandeurs in Travemünde, wird, ist das mehr als nur taktvolle Verschleierung biographischer Einzelheiten aus dem Leben Elisabeths. Die umformenden Eingriffe werden stärker. So versteht man z.B. in Julias Darstellung kaum, warum eigentlich aus Heinrich und Elisabeth kein Paar wird, da sich die beiden jungen Leute aus reichen Häusern doch lieben und die Eltern Heinrichs einverstanden sind. Bei der Liebe des jungen Medizinstudenten Morton zu der Patrizierstochter aus Lübeck dagegen steht, nach den Begriffen der Zeit einleuchtend motiviert, von vornherein der Standesunterschied hindernd zwischen den Liebenden. Wenn die Begründung sich vertieft, liegt es nicht nur daran, daß Julias dürftiges Wissen über diese Liebesgeschichte vor der Verlobung mehr Spielraum zu selbständiger Ausführung läßt, als ihre genauere Kenntnis von Elfeldts Mitgiftjägerei. Ist es Thomas Manns wachsende Künstlerschaft, die sich an diesem Liebesidyll in dem ihm besonders vertrauten Ostseebade entfaltet?

Auch im folgenden verfügt Thomas Mann souveräner über den Stoff. Zwar hält er nach wie vor Einzelzüge fest und flieht sie mit wörtlichen Anklängen ein. Aber neben die bloße «Ausmalung» tritt nun mehr und mehr ein Verfahren, das dem entspricht, wie etwa ein Zeichner oder Maler Bewegungsstudien, die er seinen Modellen abgesehen hat, kompositionell ins Gesamtbild einordnet, umstellt, gruppiert. So verwendet er nicht weniger als dreimal¹⁵⁴ das bei Julia vorkommende Motiv, Elisabeths Gatte, der schon während der Verlobungszeit «sich häufig von einer recht unliebenswürdigen Seite» zeigte, habe seine Frau vom ersten Tage der Ehe an vernachlässigt und sich, «wenn er ja

einmal bei ihr saß nur mit Zeitungslesen» beschäftigt. In verschiedenen Situationen wird es mit wohlberechneter Steigerung angebracht, zuerst als leise, kaum hörbare Andeutung, dann als offener Vorwurf in einer ehelichen Plänkelei zwischen Tony und Grünlich und schließlich als Hauptbeispiel, wie unglücklich die vierjährige Ehe war. An die Erwähnung der schon während der Verlobung beginnenden Unstimmigkeiten reiht Julia eine allgemeine Feststellung ihrer Tante: «„Das ist das größte Unglück in meinen Ehen gewesen“ sagte sie mir einmal, „daß meine beiden Männer so sauertöpfisch waren, während ich so sehr heiter war.“» Das Wort «sauertöpfig» wirft Tony Grünlich auch an den Kopf, aber es ist in den gleichen häuslichen Hader beim Frühstück eingebaut wie das Zeitungslesen¹⁵⁵.

Über die erste Zeit nach der Hochzeit schreibt Julia: «Da sie [Elisabeth] aber eine sehr schöne und glänzend ausgestattete Wohnung in Hamburg hatte¹⁵⁶ und sich genügend amüsirte, legte sie nicht viel Gewicht darauf. Nach ¾ Jahren ungefähr erfolgte der Krach. Elfeldt machte Bankrott und verschleuderte die ganze Mitgift seiner Frau, die 80000 M. betragen hatte. – Schon als er um E.’s Hand anhielt, hatte er vor dem Ruin gestanden; er legte jedoch seinem Schwiegervater falsche Bücher vor und täuschte ihn dadurch über seine Verhältnisse. Ohne E.’s Mitgift wäre er schon damals verloren gewesen¹⁵⁷, daher seine Aufregung, als sie seine Hand ausschlagen wollte. E.’s Vater weigerte sich, noch viel für ihn zu thun, vielleicht war er augenblicklich nicht im Stande dazu¹⁵⁸.»

So zog die Familie mit ihrem Kinde Siegmund «nach einem kleinen Städtchen in der Lüneburger Heide, ich glaube Ültzen», wo Elisabeth «zwei schreckliche Jahre in den ärmlichsten Verhältnissen» verbrachte. «Sie, die zu Hause keinen Finger in der Wirtschaft gerührt hatte, mußte nun Alles thun und konnte außer einer alten Aufwartefrau keine Bedienung hal-

ten¹⁵⁹.» Ihr Mann «kümmerte sich nicht viel um Frau und Kind. That er es doch einmal, so sagte er ihr Grobheiten. „Ich habe Dich nur des Geldes wegen geheiratet, aber Du hattest noch lange nicht genug¹⁶⁰.“» Trotz der Geburt eines zweiten Kindes, der Tochter Olly, habe der Vater Elisabeth nach zwei Jahren heimgerufen, da sich Elfeldts Verhältnisse nicht besserten und er «Frau und Kinder nie würde allein ernähren können». In Lübeck wies man ihr die Zimmer in der zweiten Etage¹⁶¹ des elterlichen Hauses an und leitete die Scheidung wegen «Unfähigkeit des Mannes, seine Familie zu ernähren¹⁶²» ein. Der Sohn wurde dem Vater¹⁶³, das Mädchen der Mutter zugesprochen. «Am Sylvesterabend ... spielte man Bleigießen. E. ... goß eine sonderbare, unebene Figur, die bei näherem Hinsehen aussah wie viele kleine Hügel mit Kreuzen darauf, ein Kirchhof. – Ein paar Wochen darauf starb die kleine Olly an Gehirnentzündung¹⁶⁴.» Nach einigen Erörterungen über Elisabeths Verhältnis zu ihrem früh verstorbenen Töchterchen fügt Julia noch bei: «E. hat Kinder niemals sehr gern gehabt¹⁶⁵.»

In der Bearbeitung der Hamburger Ehe seiner Helden, des finanziellen Zusammenbruchs ihres Gatten und seiner Folgen nimmt sich nun Thomas Mann die volle Freiheit gegenüber der familiengeschichtlichen Realität, die ihm Julia überliefert. Wie er damit schaltet und waltet, zeigt seine volle epische Meisterschaft. Die ganze Ültzener Episode, die er in seinen Entwürfen noch im Betracht zog¹⁶⁶, lässt er kurzerhand fallen. Das strafft und dramatisiert die Handlung: auf die Entlarvung der Schwindeexistenz Grünlichs folgt Schlag auf Schlag die Trennung der Ehegemeinschaft. Sie ist die saubere Lösung, die zu der entschiedenen Klarheit in geschäftlichen Dingen paßt, wie sie bei Lebzeiten des Konsuls Buddenbrook in seinem Hause herrscht. Das trübselige Zwielicht der Ültzener Misere, dieses Zwischenspiels zwischen Bankrott und Scheidung, wider-

sprach dem Geist der Erzählung, durch den noch im Niedergang die frische Seeluft des schleswig-holsteinischen Raumes weht. Nur sehr gedämpft wird die Möglichkeit eines weiteren Zusammenlebens Tony Buddenbrooks mit Grünlich erörtert, in dem Gespräche, das Konsul Johann Buddenbrook mit seiner Tochter führt, um vor dem Entschluß, Grünlich fallen zu lassen, die Lage abzuklären und Tony auf die bevorstehende Katastrophe vorzubereiten¹⁶⁷. Gerade in Tonys Verhalten während dieser Unterredung – einer überwältigend lebenswahren Seelenschilderung – zeigt sich auch Tonys Wesensart, wie sie dem Dichter vor Augen stand. Die Fortdauer der verlogenen Gemeinschaft wäre, nachdem ihre innere Unhaltbarkeit nun rücksichtslos offenbar geworden ist, mit ihrem Charakter unvereinbar. Denn bei aller Befangenheit in Vorurteilen ist Tony innerlich gesund und, anders als ihre Brüder, vom dekadenten Zerfall nicht angefressen. Diesen oft übersehenen Sachverhalt rückt Thomas Manns Brief an Kurt Martens vom 28. März 1906 ins Licht. Er enthält eine Verteidigung gegen den Anwurf «eisiger Menschenfeindschaft»: «Es geht nicht an, „Buddenbrooks“ ein „zersetzendes“ Buch zu nennen. „Kritisch“ und „spöttisch“ – mag sein. Aber „zersetzend“ geht nicht. Dazu ist es zu positiv-künstlerisch, zu behaglich-plastisch, *im Innersten zu heiter*. Muß man Dithyramben schreiben, um als Lebensbejaher zu gelten? Noch jedes gute Buch, das gegen das Leben geschrieben wird, ist eine Verführung zum Leben¹⁶⁸ ...» Eben Tony aber ist die Trägerin der Lebensbejahung, «eine vom Leben gestählte Frau¹⁶⁹», trotz allem eigenen Mißgeschick und Familienun Glück innerlich ungebrochen und «gewillt, den Kopf hoch zu tragen, solange sie über der Erde weilte und Menschen auf sie blickten¹⁷⁰.» Auf einem Notizblatt «Tony», das sich ins Jahr 1899 datieren lässt, hat Thomas Mann diese Unverwüstlichkeit ausdrücklich in den Worten festgehalten: «Trotz alles Un-

glücks stolz auf ihr Leben¹⁷¹.» Damit aber fußt er wiederum auf dem Charakterbild, das Julia von Elisabeth Mann zeichnet¹⁷².

Hier setzt sich also eine Grundhaltung Thomas Manns gegen das abseits führende Element der Stoffquelle durch. Eine entschiedene Anerkennung des starken Lebens wird auch sonst in seinen Werken deutlich, selbst dort, wo sie, wie etwa im «Tristan», durchaus als Ironie auf robuste Primitivität erscheint. Daß dieses gesunde und banale Leben im Gegensatz zu den «Gereiztheiten und kalten Ekstasen unseres ... artistischen Nervensystems» steht¹⁷³, hindert den Künstler keineswegs, ihm sein Recht werden zu lassen.

Aber nicht die weltanschaulichen Hintergründe allein¹⁷⁴ drängen ihn zu Abweichungen. Ebenso sehr sind es formale Rücksichten, die ihn treiben, von der Wirklichkeit verstreut angeordnete Vorgänge zu eindrucksvollen Auftritten zu steigern. Das ist ein Gebot der künstlerischen Prägnanz und Plastik. So ballt Thomas Mann alles, was sich nach Julia in Hamburg und Ültzen ereignete, in die Exposition und Explosion des Verhängnisses in Eimsbüttel zusammen. Julia vermittelt ihm Elfeldts rohe Äußerung, er habe Elisabeth nur um ihrer Mitgift willen geheiratet. Als verbitterte Bosheit nach dem Sturz ins Elend wirkt sie bei ihr matt; im plötzlichen Umschlag von Grünlichs Tonart aus einer heuchlerischen Rührszenen in hemmungslose Wut über das Mißlingen seiner letzten Finten zur Vermeidung des Konkurses, als Ausbruch seiner Nervenkrise wird sie unüberbietbar. Ähnlich wächst sich Julias nachträgliche Feststellung der Bücherfälschungen, durch die Elisabeths Vater getäuscht wurde, aus. Im Munde des skurrilen und satanischen Wucherers Kesselmeyer ist sie eine Enthüllung von höchster Wirkung, als dieser Schuft in einer Art von Paroxysmus die Maske fallen läßt und alle Schurkereien seines Opfers Grünlich aufdeckt. Und so läßt sich Thomas Mann kein brauchbares Motiv entgehen. In seiner

Künstlerhand wird die Selbstverständlichkeit, daß Elisabeth nach dem Bankrott ihren Haushalt selber besorgen mußte, zum schlimmen Vorzeichen. Wie Wetterleuchten zuckt sie durch das mit Zündstoff geladene Gespräch, worin Grünlich angesichts des nahenden Unheils Tony die Anstellung eines Kindermädchen schweigend verweigert.

Nicht oft läßt sich die Aufladung von Handlungspartikeln mit seelischer Spannung so meßbar fassen, wie hier im Verhältnis Thomas Manns zu seiner Vorlage. Wer die vorhin¹⁷⁵ zitierten Worte über die Verachtung des Gegenständlichen, die Belanglosigkeit des Stoffes und seiner Herkunft, die Durchdringung mit «Energie der Vorstellung» in ihrer vollen Bedeutung erkennen will, wer den «abgründigen Unterschied» zwischen Realität und dichterisch intensiviertem Erleben begreifen möchte, kann es an diesen Vergleichen tun.

Es ist natürlich, daß nach solchen Höhepunkten in der überlegenen Formung des Stoffes Thomas Manns Verhältnis zu seiner Quelle immer freier wird. In den Buddenbrooks fällt das mit dem Zeitpunkt zusammen, von dem an die zum erstenmal geschiedene Tony wieder im Vaterhause lebt. Immer mehr sind es nun nur noch Einzelheiten, die da und dort angebracht werden, stets unter reizvoller Bereicherung des Vorgefundenen. Aus Julias Satz: «E. führte ein sehr stilles und zurückgezogenes Dasein in Lübeck, da sie sich als geschiedene Frau nirgends sehen lassen möchte» gehen deutliche Anklänge in die Ermahnungen über, worin Konsul Buddenbrook Tony «mit sanften Worten auseinandersetzte, es zeime sich vorderhand nichts anderes für sie, als in Zurückgezogenheit zu leben und auf die Geselligkeit in der Stadt zu verzichten» weil «ihre Stellung als geschiedene Frau ihr fürs erste äußerste Zurückhaltung» auferlege¹⁷⁶. Bezeichnenderweise ist es nicht die impulsive Tony, der diese Überlegungen kommen, sondern – darin besteht die Feinheit der Umgestaltung – ihr Vater, der sie

ihr schonend beibringen muß. Julias sachliche Angabe wird also zu einer Unterscheidung der persönlichen Temperamente verfeinert. Wenn dann etwas später bei Julia steht: Elisabeth «lebte allmälich wieder auf, ging öfter aus und kleidete sich hübsch», so ist das Aufleben in Thomas Manns Notizen aufgenommen worden¹⁷⁷, die übrige Wendung in der Form «sie kleidete sich wieder hell» in den Roman- text¹⁷⁸.

Die «Missionare» in den Notizen¹⁷⁹ beruhen auf Julias Bemerkung, daß Elisabeth die ihre Mutter besuchenden Missionare «noch immer nicht leiden» konnte, wobei sie die Anekdote erzählt: «... und als ein besonders frommer sie einmal wegen ihrer gebrannten Stirnlocken zur Rede stellte, wurde sie grob.» Thomas Mann hat dieses Geschichtchen im 5. Kapitel des 5. Teils untergebracht. Die sarkastische Antwort, die Tony dem kahlen Pastor Jonathan gibt, faßt er in die Worte: «Darf ich Sie bitten, mein Herr Pastor, sich um ihre eigenen Locken zu bekümmern¹⁸⁰?!»

Von den Ereignissen, die sich Thomas Mann aus Julias Zusammenstellung mit folgenden Stichworten sonst vormerkte, «Einquartierung, Ablehnende Haltung dem Leutnant gegenüber, der Antonie liebt. – Episode mit einem preußischen Regierungsbeamten. Versuch als Gesellschafterin. Die Photographie „zu hübsch“», wird nur die Photographie-Geschichte an viel späterer Stelle in den Roman eingebaut¹⁸¹. Hier verzichtet Thomas Mann mit entschiedenem Kunstwillen schließlich auf Verumständigungen, zu denen ihn die Quelle hätte verführen können, während sich Julia eingehend über die ernsthafte und wiederholte Werbung des Leutnants ausläßt, die am Vorurteil der Großmutter gegen Offiziere scheiterte.

Ganz unabhängig macht er sich sodann von seiner Vorlage dort, wo Julia von Elisabeths Tätigkeit als Gesellschafterin im württembergischen Esslingen erzählt, von der Bekanntschaft mit Frau Chelius und

der zweiten Ehe mit Gustav Haag. Denn an ihre Stelle tritt nun Tonys Heirat mit Herrn Permaneder.

Thomas Mann bezeichnet in seinem Lebensabriß von 1930 «die Arbeit an „Buddenbrooks“» und die Vorlesungen aus dem wachsenden Manuscript während seiner Münchner Zeit als «eine Familienunterhaltung wie eine andere» und fügt bei: «die allgemeine Auffassung» sei die gewesen, «es handle sich bei meinem weitläufig-eigensinnigen Unternehmen um ein Privatvergnügen von geringen Weltaussichten und bestenfalls um eine ausgedehnte künstlerische Fingerübung.» Zieht man die erheblichen Beiträge von Schwester und Mutter¹⁸² zu Einzelheiten und Handlungsverläufen des Romans in Betracht, so ist man versucht, dem Worte «Familienunterhaltung» einen noch ausgedehnteren Sinn zu verleihen. Es arbeitete ja wirklich fast die ganze Familie an dem Werke mit. Ohne Zweifel ergaben sich bei diesen Vorlesungen noch mündliche Ergänzungen, die kein Blatt und kein Dokument uns je überliefern wird. Aber so gewiß dies ist, so wenig läßt sich daran rütteln, daß niemand als Thomas Mann allein das Entscheidende leisten konnte: das Zusammenschmelzen der Masse dieser Stoffpartikel zum Kunstwerk der Buddenbrooks.

¹⁰⁵ Not. 3, Seite XVI, 7 Seiten nach dem Datum vom 18. Januar 1899.

¹⁰⁶ Zuerst schrieb Thomas Mann «in München», strich dies aber aus.

¹⁰⁷ 9. Kapitel des 3. Teils, Buddenbrooks Seite 151. Die Korrektur ist nicht in den Roman aufgenommen worden.

¹⁰⁸ Vgl. Librarium 1959, Heft 1, Seiten 23–25.

¹⁰⁹ ebenda Seite 34, Anmerkungen 7 und 8.

¹¹⁰ Die Manuskripte befanden sich im Besitze von Frau Nelly Mann, der Witwe von Thomas Manns Bruder Viktor in München, und sind vor einiger Zeit durch das Thomas Mann-Archiv der Ostberliner Akademie der Wissenschaften erworben worden. Frau Nelly Mann behielt eine Photokopie, die sie mir anlässlich eines Aufenthaltes in München aus Rücksicht auf meine Buddenbrooks-Untersuchungen gütigst für kurze Zeit überließ.

¹¹¹ Vgl. Librarium 1959, Heft 1, Seite 23, Spalte 2.

¹¹² Vgl. das Zitat in Librarium 1959, Heft 1, Seite 24, Spalte 1.

¹¹³ In Thomas Manns Notizen Ida Buchfink, im Roman

Ida Jungmann, vgl. *Librarium* 1959, Heft 1, Seite 24, Spalte 1 und Anmerkung 16. Auf dem Notizzettel «Die Gesellschaft» aus dem Herbst 1897 heißt sie vorübergehend «Frieda, a[us] Marienwerder».

¹¹⁴ Vgl. Anmerkung 18.

¹¹⁵ Vgl. meinen Beitrag in: *Libris et Litteris*, Festschrift für Hermann Tiemann zum 60. Geburtstag am 9. Juli 1959: «Thomas Manns Mutter liefert Rezepte für die Buddenbrooks», Seiten 325–337, Hamburg: Maximilian-gesellschaft 1959.

¹¹⁶ Vgl. den Schluß des vorliegenden Aufsatzes, Seite 134.

¹¹⁷ Vgl. Anmerkung 20.

¹¹⁸ *Librarium* 1959, Heft 1, Seite 24, Spalte 1, Absatz 4.

¹¹⁹ Buddenbrooks, Teil 4, Kapitel 11, Seiten 252–258.

¹²⁰ Vgl. die Stichworte in den «Anekdoten», *Librarium* 1959, Heft 1, Seite 24, Spalte 1, Absatz 7 und Anmerkung 23. Buddenbrooks, Seiten 186–201, im besonderen Seite 194, Zeilen 23–27.

¹²¹ Buddenbrooks, Seite 86, Zeile 35 bis Seite 87, Zeile 13.

¹²² Vgl. Anmerkung 26 und Buddenbrooks, Seite 251, wo das in Thomas Manns «Anekdoten» nicht enthaltene Zitat in der Lesart: «Ich werde mich an das nächste Gericht halten» angebracht ist.

¹²³ Im Roman Thilda, d.h. Klothilde.

¹²⁴ Buddenbrooks, Seite 97, Zeile 20/21; vgl. auch Seite 322, Zeile 1 und Seite 393, Zeile 23.

¹²⁵ In den Buddenbrooks zuerst im Kapitel 1 des 1. Teils, Seite 13, Zeile 24 erwähnt, später leitmotivisch oft.

¹²⁶ Vgl. die Seite 24, Spalte 2, Absatz 4 zitierte Stelle und den Buddenbrookstext auf Seite 322: «... angesichts ihres starken, aschblonden Haares, das zu beiden Seiten des Scheitels gepolstert, über den kleinen Ohren zurückgestrichen und auf der Höhe des Kopfes mit einem breiten Schildkrotkamm zusammengefaßt war – angesichts des weichen Ausdrucks, der ihren graublauen Augen blieb, ihrer hübschen Oberlippe, des feinen Ovals und der zarten Farben ihres Gesichtes hätte man nicht auf dreißig, sondern auf dreißig Jahre geraten.» Die zusätzlichen Züge dieser Beschreibung entnahm Thomas Mann der bekannten Photographie Elisabeth Manns, die z.B. bei Arthur Eloesser: «Thomas Mann», Berlin 1925, vor Seite 81 reproduziert ist. Gleichzeitige Einwirkung einer Text- und einer Bildvorlage auf Thomas Manns Schilderungen kommt auch sonst vor, vgl. z.B. Blätter der Thomas Mann-Gesellschaft Zürich, Nr. 1, 1958, Seiten 4–6.

¹²⁷ Buddenbrooks, Seiten 97–104.

¹²⁸ Im Roman ist es der Diener Anton.

¹²⁹ Wörtlich so Buddenbrooks, Seite 103, Zeile 16! Auch das Wort «Urteil» klingt im Ausruf der Konsulin «Was für ein Urteil!» nach.

¹³⁰ Fast wörtlich so Buddenbrooks, Seite 104, Zeile 25.

¹³¹ Wörtlich Buddenbrooks, Seite 105, Zeile 5.

¹³² Vgl. den Seite 31 faksimilierten Stammbaum und Seite 22, Spalte 2, nebst Anmerkung 6.

¹³³ In «Lübeck als geistige Lebensform» (1926) nennt Thomas Mann auf Seite 15 Jonas Lie mit Kielland zusammen unter den «skandinavischen Familienromanen», die sich ihm als Vorbilder für Buddenbrooks anboten.

¹³⁴ «En Malstrøm» erschien norwegisch zuerst 1884; deutsch kam das Werk 1888 als «Ein Mahlstrom. Erzählung von Jonas Lie, Autorisierte Übertragung aus dem Norwegischen von Erich Holm» heraus (Universal-Bibliothek, Doppel-Bändchen 2402/2403) Leipzig: Reclam, 179 Seiten. Das war in den «frühen, frischen Zeiten» in denen, wie Thomas Mann im Mai 1908 aus Venedig an den Reclamverlag schreibt, seine «Büchersammlung sich bei-nahe ganz aus Reclam-Nummern zusammensetzte», vgl.

das Brieffaksimile in «Widmungsblätter an Hans-Heinr. Reclam ...», Leipzig 1909, Seite 572.

¹³⁵ Universalbibliothek Nr. 2402/2403, Seite 36.

¹³⁶ ebenda, Seite 62.

¹³⁷ ebenda, Seite 75.

¹³⁸ ebenda, Seite 119; vgl. Buddenbrooks «dritte Ehe», Buddenbrooks, Seiten 461–464, wo sie ihrer Tochter Erika den Haushalt einrichtet; auch Seiten 309/310.

¹³⁹ Buddenbrooks, Seite 712, Zeile 5.

¹⁴⁰ Vielleicht auch noch «Thilda» und «Alette» (Lie) – «Aline» (Buddenbrooks). Ein merkwürdiger Zufall waltet darin, daß bei Lie ein Schwager Antonies den gleichen Familiennamen (Biermann) trägt, wie in Wirklichkeit Tante Elisabeths Schwiegersohn.

¹⁴¹ Vgl. Buddenbrooks, Seite 105, Zeile 33.

¹⁴² Buddenbrooks, Seite 106, Zeilen 10/11, 13, 16, 18 und 20.

¹⁴³ Buddenbrooks, Seite 109, Zeile 13: «weder abschlagen noch bewilligen ...»

¹⁴⁴ Vgl. Buddenbrooks, Seite 110, Zeile 12 bis 21: «Du kämst nach Hamburg in ausgezeichnete Verhältnisse und würdest auf großem Fuße leben ...» und «eine solche Gelegenheit, dein Glück zu machen ...»

¹⁴⁵ Buddenbrooks, Seiten 112–116.

¹⁴⁶ München 1906, Seiten 20/21. Vgl. auch meinen Aufsatz in Nr. 1 der «Blätter der Thomas Mann-Gesellschaft Zürich», 1958: «Vornehmheit, Illusion und Wirklichkeit», Seite 7.

¹⁴⁷ Bilse und ich, Seiten 17–20.

¹⁴⁸ ebenda, Seite VII.

¹⁴⁹ Original in der Stadtbibliothek München.

¹⁵⁰ Zuerst schrieb Julia «Rostock», strich das aber aus.

¹⁵¹ Auf diese Angabe geht es wohl zurück, daß Grünlich sich nach der Hochzeit mit Tony nicht in Hamburg, sondern in Eimsbüttel niederläßt, um möglichst wenig Gefahr zu laufen, daß seine Frau in der Hamburger Gesellschaft etwas über seine mißlichen Verhältnisse erfahre; Buddenbrooks, Seite 169, Zeilen 16–26, Seite 178, Zeilen 29–32, Seite 181, Zeilen 2/3, Seite 207, Zeile 34, Seite 208, Zeilen 1–4, Seite 242, Zeilen 30–36 und Seite 365, Zeilen 30–32.

¹⁵² Vgl. Buddenbrooks, Seite 168, Zeile 1 und Zeile 23. «moirée» ist im Hinblick auf Etoffe moirée keine falsche Schreibung; hingegen ist Julia im nächsten Wort ein Schreibversagen unterlaufen: «antinque» statt «antique».

¹⁵³ Buddenbrooks, Seite 170, Zeile 8.

¹⁵⁴ Buddenbrooks, Seite 178, Zeile 23 (in Tonys Brief an die Mutter), Seite 208, Zeilen 11–15 und Seite 227, Zeile 1.

¹⁵⁵ Buddenbrooks, Seite 208, Zeile 4.

¹⁵⁶ Zu dieser Wohnung hat Thomas Mann einen Grundriß gezeichnet, der sich in den Buddenbrooks-Materialien des Thomas Mann-Archivs befindet.

¹⁵⁷ Buddenbrooks, Seite 236, Zeilen 23–28 und Seite 237, Zeilen 5–9.

¹⁵⁸ Buddenbrooks, Seiten 234/235.

¹⁵⁹ Vgl. Buddenbrooks, Seite 208, in dem erwähnten Disput Tonys mit Grünlich über die Einstellung einer Bonne neben Köchin und Dienstmädchen vor dem Bankerott: «Ich habe bei meinen Eltern nicht nötig gehabt, einen Finger zu rühren.»

¹⁶⁰ Buddenbrooks, Seite 239, Zeilen 33/34.

¹⁶¹ Buddenbrooks, Seite 240, Zeile 15.

¹⁶² Wörtlich so auch Buddenbrooks, Seite 242, Zeile 26; vgl. auch Seite 222, Zeilen 32/33.

¹⁶³ Vgl. Tonys Bemerkung zum Scheidungsparagraphen, Buddenbrooks, Seite 242, Zeilen 27/28: «Wenn ein Sohn da wäre, würde Grünlich ihn behalten ...»

¹⁶⁴ Vgl. Librarium 1959, Heft 1, Seite 25, Spalte 2, Zeilen 3/4.

¹⁶⁵ Vgl. Buddenbrooks, Seite 207, Zeilen 10/11: Grünlichs Vorwurf im Ehezwist mit Tony: «Du bist nicht kinderlieb, Antonie.» und Seite 227, Zeile 6, wo Tony dem Vater gegenüber diese Beschuldigung in Frage stellt.

¹⁶⁶ Vgl. Librarium 1959, Heft 1, Seite 24, Spalte 2 unten.

¹⁶⁷ Buddenbrooks, Seiten 220–228, insbesondere Seite 221, Zeilen 6–22, und Seite 223, Zeilen 34–36.

¹⁶⁸ Das weitschichtige Thema von Lebensbejahung und Todesmystik bei Thomas Mann kann hier natürlich nur angetönt, nicht ausgeführt werden.

¹⁶⁹ Buddenbrooks, Seite 607, Zeile 36 und öfter.

¹⁷⁰ Buddenbrooks, Seite 785, Zeilen 22/23.

¹⁷¹ Auf der gleichen Zeile steht: «Thilda: „Du Kameel!“» Demnach liegt diese Notiz der Stelle Buddenbrooks Seite 787 (zweitletzte Seite des Romans), Zeilen 1–4 zugrunde. – Das Notizblatt enthält sechs Stellen über Tony, die aus den Notizbüchern 2 und 3 exzerpiert sind, und zwar in genau der gleichen Reihenfolge, wie sie dort stehen. Dadurch bestätigen sie die aus anderen Indizien festlegbare Aufeinanderfolge der Notizbücher. – Der volle Text des Zettels lautet: «*Tony / [a] H[agenström]s seien die Crême. [Not. 2, Seite 37 = Buddenbrooks, 11. Teil, Kap. 1, Seite 727] / – [b] „Wie konnte Vater auf G[rünlich] hineinf[allen]!“ Zu viel Re-/spect vor Gefühlen. Heute ... [Not. 2, Seite 44] / – [c] Thränen Schulze [Schulze gestrichen und mit Trieschke überschrieben]! Grünlich! Permaneder! Tiburtius! Wein-/schenk! Hagenströms! Der Staatsanwalt! Die Severin! [Vgl. die noch nicht endgültige Fassung dieser Liste der Feinde Tonys in Not. 3, Seite 4, nebst Ergänzung Seite XIV mit Buddenbrooks, Seiten 696/697, der vervollständigten Wiederho-*

lung früherer Stellen, Seiten 437 und 543/544] / – [d] Trotz alles Unglücks stolz auf ihr Leben. Thilda: / „Du Kameel!“ [Not. 3, Seite 21 = Buddenbrooks, Seite 787; vgl. dazu auch Seite 383, Zeilen 21–27 und Seite 696, Zeilen 13–31.] / – [e] Eehem[aliger] Glanz. „Großvater fuhr vierspännig“ [Not. 3, Seite XIX = Buddenbrooks, Seite 727] / – [f] Gel[eigentliche] Rückkehr ihrer guten Laune. Mit Hanno / Weihnachtsmarkt, Schwartau.» [Not. 3, Seite XXVIII; vgl. Buddenbrooks, Seiten 663 und 549]. – Die Einträge c–f sind, wie Notizbuch 3 beweist, nach dem 18. Januar 1899 niedergeschrieben, was den terminus post quem für diesen Excerptzettel ergibt.

¹⁷² Sie schreibt am Ende ihres Berichts über Elisabeths Tochter Alice (im Roman Erika Grünlich): «Ich weiß nicht, wer Schwereres erlebt hat, sie oder ihre Mutter, aber es ist gewiß, daß diese heiterer geblieben ist und sich öfter und lieber an ihre Jugend und Alles vergangene erinnert.»

¹⁷³ Tonio Kröger, in: Thomas Mann, Erzählungen, Stockholmer Gesamtausgabe der Werke, 1958, Seite 295.

¹⁷⁴ Näher darauf einzutreten, führt weit und tief. Es erfordert eine eigene Untersuchung.

¹⁷⁵ Vgl. Seite 129.

¹⁷⁶ Buddenbrooks, Seite 240, Zeilen 19–26.

¹⁷⁷ Librarium 1959, Heft 1, Seite 25, Spalte 1 oben.

¹⁷⁸ Buddenbrooks, Seite 249, Zeile 32.

¹⁷⁹ Librarium 1959, Heft 1, Seite 25, Spalte 1 oben und Anmerkung 46.

¹⁸⁰ Buddenbrooks, Seite 292, Zeilen 19–35.

¹⁸¹ Buddenbrooks, Seiten 313/314.

¹⁸² Vgl. Anmerkung 115.

Die Buddenbrooks sind nach der Jubiläums-Ausgabe zum 50. Jahr des Erscheinens, S. Fischer, Berlin 1951, zitiert.

DER I. INTERNATIONALE BIBLIOPHILEN KONGRESS IN MÜNCHEN

In München fand vom 28. Mai bis zum 1. Juni 1959 der I. Internationale Bibliophilenkongreß statt. Nachdem man am Vorabend in der Torggelstube Gelegenheit gehabt hatte, andere Bibliophile zwanglos von Tisch zu Tisch oder von Glas zu Glas kennenzulernen, wurde der Kongreß im Cuvilliés-Theater eröffnet. Hier begrüßten im Rahmen dieses prächtigen Rokoko-Theaters, nachdem ein Mozart-Divertimento für Bläser und Streicher zum Entzücken der Hörer erklangen war, Rudolf Alexander Schröder, Ministerpräsident Dr. Hanns Seidel und Oberbürgermeister Th. Wimmer die fast 300 Freunde des schönen Buches, darunter etwa zwanzig Schweizer. Die Ehre des Festvortrages war Martin Bodmer zugefallen, der in Anlehnung an seine Biblio-

theca Bodmeriana zu uns «Vom Sinn des Sammelns» sprach. Dieser einmaligen Sammlung eines Privaten liegt die Idee zu Grunde, die Entwicklung des menschlichen Geistes möglichst dicht mit allen nur möglichen Denkmälern zu belegen – mit Drucken und Handschriften also, die etwa mit einem sumerischen Tonkegel um 3000 v. Chr. beginnen und über ein Homer-Fragment, eine illuminierte Hafis-Handschrift u. a. zu den wesentlichsten Blättern aus Goethes Faust führen. Auch bei den Drucken wird man umsonst nach einem einigermaßen gewichtigen Werk fragen, das nicht in den ersten und schönsten Ausgaben vorhanden wäre: nennen wir nur die 55 Shakespeare-Quartos, die Gutenberg-Bibel und etwa 900 Faust-Ausgaben. Nach einem Be-